

# Die Mungos von Mljet

Autor(en): **Kühn, Wolfgang**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **1 (1946)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-654197>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lappungszone getrennt hält: die Hügelform ist praktisch auf die trocknen Hügelabhänge beschränkt, die höhere auf feuchte Wiesen.

Nun hat sich auf noch größeren Höhen ein subalpiner und ein alpiner Oekotypus gefunden. Der eine war größer und blühte später, der andere war ausgesprochen zwerghaft und blühte früh. In diesem Fall gehen die beiden Oekotypen aber über ein ziemlich weites Gebiet allmählich ineinander über.

Kleine Bevölkerungen sind außerdem einem sogenannten evolutionären Zufall unterworfen. Viele alte Gene mögen in ihnen völlig aussterben und nutzlose (oder sogar schädliche) Mutationen oder Genkombinationen sich durch reinen Zufall stabilisieren.

Unabhängig von der Bevölkerungsgröße verstärkt Isolierung die Ausbildung von Abänderungen. So ist der kleine malayische Halbaffe über ganz Sumatra und Borneo durch eine einzige Unterart von gleichförmigem Typus vertreten, wohingegen sich auf den Inseln des Rhio Linga Archipels mit weniger als einem 150stel ihrer Fläche nicht weniger als sieben ausgeprägte Unterarten ausgebildet haben.

Durch Isolierung mögen sich nicht nur Unterarten sondern offensichtlich volle Arten entwickeln.

So ist das schottische Schneehuhn in Großbritannien gleichen Ursprungs wie das kontinentale weiße Schneehuhn. Und doch unterscheidet es sich nicht nur in solch geringfügiger Hinsicht wie seinen dunklen Flügel Federn, sondern es nimmt im Winter auch keine weiße Farbe an; es gilt daher als eine gesonderte Art mit dem Namen *Lagopus scoticus*. Es ist interessant, daß kein anderer britischer Vogel sich weiter als bis zu einer Unterart entwickelt hat. Dies scheint auf Zeitmangel zu beruhen, denn auf alten Archipelen kann der Vorgang weitergehen. *Mayr* illustriert dies an den *Ducula* im Pazifischen Ozean.

Wenn Isolierung erst einmal zur Evolution bestimmter Formen, die sich nicht kreuzen, geführt hat, so können diese Arten sich ausdehnen und überlappen, anstatt sich wie Unterarten in verschiedenen geographischen Gegenden zu ersetzen. Die beiden Formen unterscheiden sich im allgemeinen etwas in ihrer Anpassung und Lebensweise. So leben der engverwandte große und kleine Weidenzeisig jetzt nebeneinander in Großbritannien, wenschon sie etwas verschiedene Wohnorte bevorzugen. Offenbar hat eine echte Abänderung des ursprünglichen Zeisigtypus stattgefunden; wo die ursprüngliche Trennung erfolgte, ist allerdings unbekannt.

*Fortsetzung in nächster Nummer*

## Die Mungos von Mljet

*Dr. Wolfgang Kühn*

Die dalmatinische Insel *Mljet*, italienisch *Meleda* genannt, bildet in dem für den Fremden zunächst verwirrenden, dem Küstenland vorgelagerten Archipel in mancher Hinsicht eine Ausnahme und gibt Gelegenheit zu vielerlei naturgeschichtlichen Betrachtungen besonderer Art. Diese Eigenart der Insel ist zum guten Teil darin begründet, daß sie, obwohl sie wie fast alle dalmatinischen Inseln in relativer Nähe der Küste liegt, doch für Mensch und Tier seit Urzeiten durch besonders reißende und heimtückische Meeresströmungen schwer zugänglich blieb. Im spätrömischen Altertum war sie unter dem Namen *Melita* Strafkolonie, auf der zum Beispiel der Dichter und Naturforscher *Oppian* als Verbannter des Kaisers lebte und sein großes Lehrgedicht auf den Fischfang schrieb und, wie die Orts tradition behauptet, die Austernkultur einführte. Die Stadtrepublik Ragusa-Dubrovnik ließ auf ihr im Mittelalter die Aussätzigen wohnen; und noch jetzt erinnert die sogenannte *Meledaner Krankheit*, ein erbliches, in seinen klinischen Erscheinungs-

formen der Lepra weitgehend ähnliches Leiden, dessen Ursachen keineswegs festgestellt sind, an jene Zeiten, in denen mehr als ein Kranker, der an allem Möglichen, nur nicht an Lepra litt, kurzerhand in eine Aussätzigenkolonie gesteckt wurde.

Noch einmal aber, und zwar in den Zeiten, als Dalmatien ein Teil der kaiserlich-königlichen habsburgischen Monarchie bildete, genauer gesagt in den Jahren, die dem ersten Weltkrieg von 1914/18 vorausgingen, machte sich die Wissenschaft die Isolation der Insel *Mljet* und die schwere Passierbarkeit der sie umgebenden Meeresarme für schwimmende Tiere zunutze; sie setzte nämlich in einem Groß-Experiment zur Erprobung der Mittel gegen die Vipernplage auf *Mljet* Mungos oder Mangusten aus. Es sei im vorherein bemerkt, daß das Experiment einen radikalen Erfolg hatte; und nur der Krieg und die unruhigen Nachkriegsjahre verhinderten es, daß man im gesamten dalmatinisch-herzegovinischemontenegrinischen Gebirgsland von Staats wegen der Vipernplage auf diese Weise zuleibe ging.



Der *Mungo* oder die *Manguste*, vielen aus Kiplings Dschungelbuch bekannt mit seinem charakteristischen Kampf- oder Zorneslaut « Rikki-tikki-tak », ist ein zur Familie der Schleichkatzen (Viverridae) gehöriges, iltisartiges, im allgemeinen etwa 50–65 Zentimeter langes Tier von äußerster Behendigkeit und sehr scheuer Lebensweise. Man kann leicht auf der Insel Mljet, die voll ist von Mungos, viele Monate verbringen, ohne nur ein einziges Tier zu Gesicht bekommen zu haben.

Den ersten Mungo bekam ich auf Mljet nach längerem Aufenthalt, wenn auch nur ganz kurz, zu sehen. Wir waren nach dem Fischfang in einer unbewohnten Bucht an Land gegangen, um einen Teil unserer Beute zum Mittagessen zuzubereiten. Mein Kamerad, der gerade eine prächtige Goldbrasse geschuppt und ausgenommen hatte, legte sie einen Moment neben sich auf eine Steinplatte, um das Feuer anzuschüren. Plötzlich ein Geräusch; wir starren alle die leere Steinplatte an, der Fisch ist weg. « Sieh den Mangust, den Strolch! » schreit einer; – und wir sehen noch gerade einen Mungo, den Fisch im Maul, im Dornestrüpp verschwinden.

Wenn man allerdings eine Fischreuse über Nacht ausgespannt an Land läßt und einige Fische darin, so kann man fast sicher sein, am nächsten Morgen einen frischgefangenen Mungo wütend käckerd und um sich beißend in der Reuse zu finden! Fische sind anscheinend ihre schwache Seite, die sie ihre gewöhnliche Vorsicht vergessen lassen. Gefangene Mungos sind nicht schwer zu zähmen, so daß sie fast wie Hauskatzen werden. Allerdings bleiben sie zeit lebens große Spitzbuben, vor denen man den Fischkorb, die Eier und den Hühnerstall sehr gut unter Verschuß nehmen muß.

Doch zurück zum Groß-Experiment der österreichischen Regierung. Mljet wimmelte von Vipern; jedes Jahr forderte von neuem Todesopfer durch Schlangenbisse, hauptsächlich unter den barfuß oder in sandalenartigen « Opanken » gehenden Kindern, welche die Ziegen und Schafe hüteten. Nun setzte

man die Mungos – von den Einheimischen mit dem Lehnwort « Mangust » bezeichnet – zur Bekämpfung aus. Leider ist es mir von hier aus nicht möglich, genaue Daten über die Anzahl der damals in Freiheit ausgesetzten Mungos zu geben. Jedenfalls steht fest, daß die langgestreckte, gebirgige, mit Macchia und – was eine Seltenheit im Süden ist – Hochwald bedeckte Insel, die vorher nicht zuletzt wegen der Häufigkeit der Giftschlangen von den Reisenden gemieden wurde, in kürzester Zeit nicht nur giftschlangenfremd, sondern im wahren Sinne schlangenfremd wurde. Es gehört heute schon ein gewisser zoologischer Spürsinn dazu, auf Mljet überhaupt noch eine Schlange zu entdecken, selbst aus der vielfältigen harmlosen Gruppe der Nattern, wie Zorn-, Würfel- oder Vierstreifennatter, die es sonst in Dalmatien recht häufig gibt.

Ägypten, das bekanntlich eine einheimische Mangustenart besitzt, betrachtet sie als willkommene Helfer im ewigen Kampf mit den Giftschlangen, die selbst in den Gärten der Villenvororte Kairo häufiger sind als man denkt. Die Mungos leben dort als zum Teil halb zahme Metöken (ingesessene Fremdlinge) des Menschen. Es gehört zu den drolligsten Überraschungen des Neulings im Lande, wenn zum Beispiel abends im Innenhof des Continental-Hotels zu den Klängen der Jazzband plötzlich ein Mungopaar sich mitten zwischen den tanzenden Paaren jagt und streitet. Man schreibt die Ausrottung der Krokodile am unteren Nil nicht zuletzt den Mangusten zu, die unermüdlich deren Gelege im Uferschlamm aufspürten und verspeisten.

Den Mungos scheinen das Klima und die sonstigen Lebensbedingungen auf Mljet außerordentlich behagt zu haben. Sie vermehrten sich und bilden heute einen festen Bestandteil der Inselfauna. Bemerkenswert ist, daß am gegenüberliegenden Festland, das auch heute noch sehr schlangenreich ist – der Name « Monte Vipera » für den Hauptgipfel der benach-



barten Halbinsel Peljesac (Sabioncello) sagt genug – nie ausgerissene, hinübergeschwommene Mungos beobachtet worden sind. Es mag sein, daß sie sich ungern ins Wasser wagen; wie schon erwähnt, ist die Strömung auch außerordentlich stark! Auch fand sich nie jemand mit der nötigen Privatinitiative, um seinerseits auch auf Peljesac das Experiment von Mljet zu wiederholen, obschon, wie wir in dem Aufsatz über die Schakale Dalmatiens berichteten (siehe «Prisma» Nr. 8), gewisse Leute keine Mühe scheuen, um einer lieben Nachbarinsel unter Umständen aus Rache Schakale einzuschleppen.

Es bleibt bedauerlich, daß das gelungene zoologische Experiment der Österreicher infolge des ersten Weltkrieges ein Experiment blieb. Zwar besitzen wir heute gute Vipernsera, aber der Arzt ist nicht immer und rechtzeitig zur Hand. Ich hatte in drei Jahren gemeindeärztlicher Praxis von 1937 bis 1940 immerhin, besonders aus zwei Dörfern, jedes Jahr mindestens vier bis fünf schwere Fälle von Bissen der gefährlichen und nicht seltenen Hornvipere zu behandeln. Für die Insel Mljet und ihre Bewohner ist dies Problem dank den Mungos seit etwa 35 Jahren endgültig gelöst.

## BUCHER

### Penicillin

Von Boris Sokoloff. Die Geschichte einer großen Entdeckung. 200 Seiten. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ursula von Wiese. Leinen Fr. 9.80. Alfred Scherz Verlag, Bern.

Die Geschichte der Entdeckung- oder besser der Wiederentdeckung des Penicillins ist schon mehrfach abgefaßt worden, in der vorliegenden Form aber verdient sie ein besonderes Lob. Sokoloff, ein Schüler Metschnikoffs, versteht es ausgezeichnet, seine Leser gleich eingangs in die Atmosphäre des Pasteurinstituts zu versetzen und an den Problemen Metschnikoffs, des Pasteurschülers, teilnehmen zu lassen, der vom Glauben besessen ist, es müßten gutartige Bakterien in jedem gesunden Organismus Substanzen erzeugen, die befähigt seien, Krankheitserreger abzutöten. Während Metschnikoff das Problem von der biologisch-bakteriologischen Seite anpackt und damit wertvolle Vorarbeit leistet für die Entdeckung und zweckmäßige Verwendung der Antibiotika, bearbeiten andere Forscher, wie Ehrlich, Wassermann und später Domagk synthetische Stoffe und untersuchen deren Tauglichkeit als Bazillentöter. Beider Anstrengungen werden belohnt, jene finden das Penicillin und zahlreiche andere von Schimmelpilzen erzeugte Heilmittel, diese Salvarsan, Prontosil und andere Substanzen, die Ausgangspunkte zur Entwicklung der Sulfonamide werden. Keiner fand die von Ehrlich postulierte Zauberkugel, die befähigt wäre, alle Krankheitskeime abzutöten, ohne den befallenen Organismus zu schädigen, – viele sehr brauchbare Antibiotika, wie das Penicillin, vermögen die Bakterien nicht einmal zu töten, sondern hemmen nur ihre Vermehrungsfähigkeit – ihre Arbeiten und Entdeckung aber haben der Medizin bei der Behandlung schwerer und bisher nicht beeinflussbarer Infektionskrankheiten gewaltige Fortschritte ermöglicht.

Flemings großes Verdienst ist es, eine zufällige Wiederentdeckung der Bakterienbekämpfung durch Schimmelpilze zähe verfolgt, ihre Bedeutung und auch ihre Grenzen erkannt zu haben. Penicillin ist von keiner späteren Neuentdeckung (Gramicidin, Actinomycetin, Streptothricin usw.) in seiner doppelten glücklichen Eigenschaft: in

geringster Menge auf eine große Zahl von Krankheits-erregern schädlich einzuwirken ohne in konzentrierter Form den menschlichen Organismus ungünstig zu beeinflussen, auch nur annähernd erreicht worden.

Sokoloff stellt die Wiederentdeckung des Penicillins und die nachfolgenden Forschungsarbeiten in den großen Rahmen der Geschichte der Krankheitsbekämpfung, seine Darstellung ist lebendig, die Reihe der Kapitel geschickt gewählt, die Bedeutung der einzelnen Entdeckungen sauber herausgearbeitet, ihre Grenzen genau gezogen und an einer Reihe von Beispielen beides kurz erläutert. Das Buch ist für jedermann verständlich und wird in der Übersetzung von Ursula von Wiese einen großen und dankbaren Leserkreis finden.

A. Bieber

### Einführung in die Astronomie

Von A. R. Hinks. (267 Seiten, 1 Abbildung.) Sammlung Dalp. Verlag A. Francke, Bern. Fr. 6.80

Vorerst muß festgestellt werden, daß der Buchtitel etwas irreführend ist. Es ist völlig unmöglich, eine Einführung in die Astronomie ohne gute Zeichnungen und Abbildungen zu geben. Hingegen wird derjenige, der bereits über ein beträchtliches astronomisches Wissen verfügt, das recht anregend geschriebene Buch mit großem Genuß und sicher auch mit Vorteil lesen. Besonders das Kapitel über Astronomen und Sternwarten ist eine ausgezeichnete, kurzgefaßte Schilderung des Entwicklungsganges der Wissenschaft von den Sternen. Nicht weniger reizvoll ist der Abschnitt über die Bestimmung der astronomischen Einheit. Aber auch hier zeigt sich deutlich, daß nur der Leser mit genügender Vorbildung einen wirklichen Einblick in die Unsumme geleisteter Arbeit und die Kompliziertheit der Probleme erhalten kann.

Das Buch wurde für die englische Ausgabe 1935 geschrieben. Dementsprechend sind heute einige Kapitel bereits merklich veraltet. Zehn Jahre Entwicklung bedeuten heute in der Wissenschaft sehr viel. Wohl hat da oder dort der Übersetzer entsprechende Anmerkungen angebracht. Schade, daß man ihm nicht mehr Raum gönnt hat. Im übrigen muß gesagt sein, daß die Übersetzung von H. Bächler in St. Gallen hervorragend gut ist. Trotz der vorgebrachten Bedenken kann das Buch dem Sternbeflissenen – besonders dem fortgeschrittenen – sehr empfohlen werden.

P. Stuker